

meindebestimmungsrecht über Schanlon-
sektionen abgelehnt.

Der sozialdemokratische Antrag, das Staatsministerium
möge bei der Reichsregierung die Vorlage des sogenannten
Bodenreformgesetzes anregen, wird angenommen.
Nach kurzer Aussprache über die Handels- und Gewerbever-
waltung, an der sich die Abgeordneten Jakob (Din.) und
Hammer (Ztr.) beteiligten, wird die Weiterberatung auf Freit-
tag vertagt.

Prozeß der Preuß. Landespfandbriefanstalt

Berlin, 1. Oktober.

In der weiteren Verhandlung des Landespfandbrief-
anklag-Prozesses wurde festgestellt, daß der Angeklagte von
Aa r s t a d t rund 113 000 Mark in der Zeit vom 18. März bis
Anfang Mai für sich verbraucht habe. Über die Verwendung
des Geldes gab er an, er habe sich sein altes Auto gegen ein
neues eingetauscht. Ferner habe er während des Geschäftes in
Berlin bleiben müssen und mit seiner Frau im Hotel Bristol
gewohnt. Sein Verbrauch habe sich auf monatlich 5000 Mark
gestellt. Im weiteren Verlauf der Vernehmungen erklärte der
Angeklagte Lüders in großer Erregung, er könne auf Ehre
und Gewissen versichern, daß er niemals auch nur mit einem
Wort an die Herren herantreten sei, um persönliche Vorteile
zu erlangen. Er habe nur die Interessen der Anstalt im Auge
gehabt. Auf die Frage, wie er sich die Beschuldigungen der
Herren erkläre, erwiderte Lüders, Ebdorf habe, als er ihn auf
die Form des Geschäftes aufmerksam machte, zu ihm gesagt,
es könne nichts passieren, wenn die drei Herren zusammen-
hielten. Carlowitz sei ein minderwertiger Mensch, der für
1000 Mark alles aussage. Weiter befuhrte Lüders, Ebdorf
selbst habe ihm angeboten, er wolle ihm ein Häuschen kaufen,
das habe er aber als Beamter abgelehnt. Heute wisse er, daß
er Ebdorf deshalb damals hätte rauschmeißen sollen. Er
habe ihn aber immer noch für einen onständigen Menschen
gehalten. Der Angeklagte von Ebdorf befreit auf Befragen,
die genannten Äußerungen gegenüber Lüders gemacht zu haben.

Aus dem Gerichtssaal.

Auf Grund des Amnestiegesetzes freigelassen. Vor dem
Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik (Süddeutscher
Senat) hatte sich in zweitägiger Verhandlung der frühere kom-
munistische Reichstags- und Landtagsabgeordnete Parteifreier
Johannes Stetter aus Stuttgart wegen Beihilfe zum
Hochverrat und Pressevergehens zu verantworten. Nach der
Beratung verkündete das Gericht folgenden Beschluß: Da die
in verhängende Strafe nicht mehr als zwei Jahre Gefängnis
beträgt, wird auf Grund des Amnestiegesetzes das Verfahren
eingestellt. Stetter ist sofort aus der Haft zu entlassen.

Hundebiß als fahrlässige Körperverletzung. Vor dem
Spandauer Strafrichter war der Bootsbauer Helm
Simon aus Brandenburg, der in Spandau eine Bootsbauerei
betreibt, wegen fahrlässiger Körperverletzung angeklagt. Sein
Hund war ohne Maulkorb und biß einen jungen Mann in
die Wade. Simon erhielt wegen fahrlässiger Körperverletzung
2 M. Geldstrafe oder zwei Tage Gefängnis. Weitere 10 M.
Geldstrafe erhielt er, weil der Hund keinen Maulkorb trug.
Simon hat ferner das beschädigte Kleidungsstück zu ersetzen
und die Kosten für Arzt und Apotheke zu tragen.

Todesurteil. Vom Schwurgericht Stuttgart wurde der
22 Jahre alte Hilfsarbeiter Christian Schmidt aus Luren-
burgisch-Gsch wegen Mordes zum Tode verurteilt. Sein
Freund, der 21 Jahre alte Ausläufer Friedrich Fichner aus
Rohr, wurde wegen Beihilfe zum Morde und gemeinsamer
schwerer Diebstahls zu drei Jahren zehn Monaten Zuchthaus
verurteilt. Schmidt hatte seinen Stiefvater, den 65 Jahre alten
Zeitungsverkäufer Hermann Kerschbott, im Schlafe erdrosselt
und ihn an einem Pfosten der Bettstelle aufgehängt, um einen
Selbstmord vorzutäuschen. Fichner hatte von den Vorbe-
reitungen zur Tat Kenntnis. Außerdem hatte er gemeinsam
mit Schmidt einige Tage vor der Tat den Ermordeten bestohlen.

Arbeiter und Angestellte.

Vodum. (Aündigung von Lohnabkommen.) Die
drei Metallarbeiterverbände haben beschlossen, das Lohn-
abkommen in der Metallindustrie der nordwestlichen Gruppe,
die die Betriebe von Hamm bis Düsseldorf umfaßt, zum 31. Ok-
tober zu kündigen.

Bücherchau.

Der Weg zum Erfolg führt durch das Wissen. Es genügt
aber nicht, sein Wissen auf seinen Berufsweig zu beschränken, ein
möglichst ausgedehntes Wissen ist notwendig. Freilich kann kein Mensch
den ganzen Wissensschatz in sich aufspeichern. Darum ist es dankbar zu
begreifen, daß der Kleine Brochhaus, Handbuch des Wissens in einem
Band, das Weltwissen in sich vereinigt; ein Griff und man hat, was
man wissen will. Der Kleine Brochhaus ist das reine Weltwissen, das
unparteilich jedem dient, der es befragt. Durch die geniale Nahe-
näherung ist gegenüber den größeren Nachschlagewerken keine fühlbare Ver-

fälschung des Stoffes eingetreten. Der Kleine Brochhaus erweist sich darum
jedem als unentbehrlich. Um aber auch jedem die Anschaffung zu erleichtern,
läßt der Verlag das Werk in zehn Lieferungen erscheinen, von denen die
sechste und bereits vorliegt. Während des Erscheinens der Lieferungen
ist die Möglichkeit gegeben, den Kleinen Brochhaus zu einem billigeren
Subskriptionspreis (jede Lieferung Mk. 1.00) zu beziehen. Diese Ver-
günstigung erlischt aber mit Ende September, und wir raten unseren
Lesern baldigst zuzugreifen. Die sechste Lieferung bietet wieder eine
überreiche Fülle interessanter Stoffe in Wort und Bild. Wir machen
z. B. auf die Uebersicht „Hauptdaten der Weltliteratur“ aufmerksam, die
mit 1900 v. Chr. beginnt und mit den wichtigsten dichterischen Ge-
schehnissen der Gegenwart endet. Eine prächtige Probe, wie der Kleine
Brochhaus auch im Bild ganz unparteilich über die Schöpfungen der
Menschheit zu berichten vermag, sind die beiden Tafeln „Kaleval“. Auf
ihnen sind Darstellungen aus dem frühesten Altertum und sogar aus
der Eiszeit vereinigt mit Schöpfungen der modernsten Kunstströmungen,
unter denen eine Vertreibung aus dem Paradies auffällt. Ueberall,
wo man hinschaut, findet man wertvollen Stoff in der neuesten Fassung.
Nach diese Lieferung gibt die Uebergangung, daß der Kleine Brochhaus
den Vogel abschleift und das Handbuch des Wissens ist, das uns
Deutschen beweist, daß es anwärts geht mit deutscher Arbeit und
deutschem Geist.

Spiel- und Räselecke

Regierbild



Wo ist denn der Jäger geblieben?

Auflösung in nächster Sonnabend-Nummer.

Bilderräsel



Auflösung in nächster Sonnabend-Nummer.

Auflösungen der Räsel aus Nr. 225:

Regierbild: Betrachtet man das Bild von rechts, sieht man
die Tochter in Reihelut und Schleiher. Quer durch die Arme
des Mannes.

Hieroglyphen: Wankelmüt verdirbt den Sieg.

Vermischtes.

Ein Minister, der Operettenliebe schreibt. De
tschische Handelsminister Nowal hat den Text eine
in Prag aufgeführten neuen Operette geschrieben. De
Fall, daß sich Politiker und Staatsmänner in ihren Muse
stunden mit der Dichterei beschäftigen, ist durchaus nich
t selten. An Frankreich hat einst Cr emie u r für sch

leichsinnige Offenbachsche Operetten die Texte geschrieben
und im alten Österreich war gar ein Ministerpräsident
unter die Dichter gegangen: es war der Dr. Ernst
Seidler, der ein wuchtiges historisches Schauspiel ver-
faßt hatte und dieses Kind seiner Muse unter einem ange-
nommenen Namen zur Aufführung bringen ließ. De
tschische Minister Nowal aber hat sich auf dem Theater
zeitel ganz offen als Verfasser bekannt. Den Stoff für
seine Operette hat er sich sozusagen aus dem Handels-
ministerium geholt. Es handelt sich um einen Inflations-
gewinnler, der nach allerlei gewagten Spekulationen bis
an den Rand der Pleite gerät, im letzten Augenblicke
aber vor der Geschäftsaufsicht durch einen reichen tschechi-
schen Legionär bewahrt wird. Nebenbei bemerkt: das
Stück des Ministers ist glänzend durchgefallen.

Eigenartige Jubiläumsbriefmarken. Zur Erinnerung
an die Jahrhundertfeier der südamerikanischen Republik
Bolivien werden von der bolivianischen Regierung Er-
innerungsbriefmarken herausgegeben werden, die un-
beschränkte Laufzeit haben sollen. Etwas Neues auf
philatelistischem Gebiet werden die hieroglyphischen Motive
sein, welche sich auf den neunzehn Typen der Marken finden
werden. Es handelt sich um eine Wiedergabe der Hiero-
glyphen des Sonnenkultes des alten Inkaimperiums von
Tihuanaku.

Das neue Klondike in Sibirien. Aber das neue
Goldland am Alaskanuß in Nordibirien veröffentlicht die
Sowjetregierung einen amtlichen Bericht. Trotz der trost-
losen klimatischen und Verkehrsverhältnisse sind bereits
12 000 Goldgräber nach dem neuen Dorado gezogen. In
dem 6000 Quadratmeilen umfassenden Aldanbezirk, der sich
etwa 1500 Kilometer nördlich von Wladivostok und eben-
soweit östlich von Irkutsk befindet, befinden sich schätzungs-
weise 400 Tonnen förderbares Gold. Der reichste Teil
des Goldlandes liegt im Tale des Tumben, der in den
Aldan mündet. Die Verbindung mit den Goldgräbern wird
durch Flugzeuge aufrechterhalten. Man hat bereits eine
Filiale der Staatsbank errichtet und die Goldgräber mit
einem Goldtrakt, der das Edelmetall übernehmen soll, be-
glückt. Die Goldgräber müssen alles Gold an den Trakt
abliefern; pro Unze werden etwa 56 Mark in Sowjetwä-
rung bezahlt. Nicht nur aus ganz Sibirien, sondern auch
aus China und Japan und andern Ländern strömen
Abenteurer in großen Scharen zum Alaskanuß. Da nicht
alle Arbeit und Gold finden, ist die Zahl der Beschäftig-
ungslosen, die um ein Stück Brot betteln, beinahe noch
größer als die Zahl derer, welche „im Golde wühlen“.

Zar Nikolaus in England! Mit einer Bombenach-
richt wartet die in Paris erscheinende, monarchistisch orien-
tierte russische Wochenschrift „Obisch Puti“ auf. Hier teilt
nämlich der Fürst Galitzyn-Murawlin kurz und bündig
mit, daß der Zar Nikolaus II. nicht von den Bolschewiken
ermordet worden sei, sondern sich noch am Leben befinde.
„Diese Veröffentlichung“, so heißt es weiter, „bildet für
den Zar aller Neuen absolut keine Gefahr, denn die ge-
genwärtige russische Regierung weiß sehr gut, daß der Zar
lebt. Die bolschewistische Regierung weiß allerdings nicht,
wo Nikolaus sich gegenwärtig aufhält. Niemand darf das
wissen und niemand darf es erfahren, bis nicht der richtige
Moment gekommen sein und der Zar Nikolaus II. plötzlich
auf der Bildfläche erscheinen wird.“ Das Geheimnis des
Fürsten Galitzyn-Murawlin ist aber nicht lange gewahrt
worden, denn es erschien in den Zeitungspalten sofort
noch ein Wissen, der der Welt verrät, daß Nikolaus II.
zurzeit in strengstem Intognito in Englan d weilt. Die
von den Bolschewiken veröffentlichten Berichte über die
Tragödie in Zekaterinenburg seien nur ein parteipolitische
„Bluff“ gewesen. Ganz sicher scheint das aber mit Eng-
land nicht zu sein, denn ehemalige russische Gardeoffiziere
behaupten, daß sie den früheren Zaren in Schweden
gesehen hätten.

Die Gegenoffensive der langen Haare. Die schon seit
langem erwartete Revolution gegen den Duhitsch scheint
nahe zu sein und es steht Entsetzliches bevor: der Triumph
der Perücke auf zurzeit noch kurzgeschorenen Frauen-
köpfen. Als dieser Tage an dem durch seine Eleganz be-
rühmten Strande von Folkestone in England ein Frisuren-
wettbewerb stattfand, erschien eine überwältigende Mehr-
heit von Preisankwärtinnen mit richtigen oder auch
falschen, aber den Duhitsch gestülpten langen Haaren. Mit
dem bloßen, nackten Duhitsch wagten sich nur einige wenige
Namen zu zeigen und fast nur solche, die aus der Welt,
in der man sich nicht langweilt, stammen. Londoner und
Pariser Blätter sehen in dieser bedeutsamen Rundgebung
der Langhaarigen ein nicht zu unterschätzendes Zeichen der
Zeit.

Das Glücksarmband.

Roman von Kentoh.

68]

(Nachdruck verboten.)

Da ging die Tür auf, und blendend fiel der Schein
einer großen, von der mit lauernden, spähenden Blicken
von einem zum andern schauenden Pflegerin gebrachten
Lampe ins Zimmer.

„Die alte Frau ist so unruhig“, sagte Frau Kraus.
„Sie bleibt nicht im Bett; sie will zu Fräulein Christa.
Der Herr Doktor ist just ein wenig an die Luft gegangen
und — da — sie läutet schon!“

Mit einer raschen Bewegung stellte sie die Lampe
nieder und eilte hinaus.

Doktor Hubinger war aufgestanden. Vor ihm, auf
dem Tisch ausgebreitet, lag der alte Hausplan, den Doktor
Bild bei Hans Norbert gefunden und den Hubinger mit-
genommen hatte. Bild wäre ihm wohl sehr gerne auch
hierher gefolgt, getraute sich aber nicht, das Häuschen
draußen in Hiesing während der Nacht zu verlassen, denn
er glaubte fest daran, daß der Mann, der den Schuß abge-
geben, wieder dorthin zurückkehren würde.

In Bild war nicht bloß das Interesse an der
Sache wach, sondern sein Pflichtgefühl und der starke Ehr-
geiz, der eine Haupttriebfeder seines ganzen Wesens war,
gewannen allmählich wieder die Oberhand. Er war im
Grunde kein Gefühlsmensch; bei ihm hatte noch stets
zuletzt der Verstand das Herz besiegt.

So war er draußen geblieben, das heißt, er wollte
die Nacht in dem Häuschen heimlich verbringen, wovon
die junge Frau im Bordenhaus keine Ahnung haben
sollte, und so hatte er Hubinger die Nachforschungen in
der Nikolsdorferstraße allein überlassen.

Draußen näherte sich ein schlurfender Schritt, ein
langes Kleid rauschte, und dann stand im dunklen Tür-
rahmen eine feine Gestalt. Das dunkle Gewand fiel lose
um den Körper und schleifte auf dem Boden; das herr-
lich schimmernde, volle silberne Haar baushchte sich um das

verfallene, aber immer noch schöne Gesicht, aus dem die
dunklen Augen noch voll Feuer und Energie bligten, die
Blässe des Anlitzes hatte etwas seltsam Leuchtendes.

Hubinger verneigte sich, Edmund Herton aber trat
rasch an die Seite seiner Mutter, die mit einer Bewegung
voller Anmut seinen Arm nahm. Ueber allem, was sie tat,
lag es noch wie ein Abglanz aus einer ferneren Zeit, da
sie jung und schön und begehrt gewesen und ihr Herz heiß
geschlagen hatte: es gibt eben Menschen, deren Leiden-
schaften nie ganz verebben, die davon leben, sich daran
jung erhalten.

„Ah — sagte Frau Christine Herton zu ihrem Sohn —
„du hast Besuch? Und in Christas Zimmer?“

Es schienen, als sei dieser Beist nicht im mindesten ge-
trübt, als denke die alte Frau so klar, wie nur je.

Hubinger schaute. Er hatte sich nach Norberts Schil-
derung eine verwirrt, halb wahnsinnige alte Frau vor-
gestellt. Was er aber nun vor sich sah, paßte keineswegs
zu diesem Bild.

„Doktor Hubinger ist ein Herr, vom Gericht entsendet“
— sagte der Maler. „Es handelt sich darum, wer hier
eindringt, wer den Schlüssel hatte. Natürlich will man
den Mann finden.“

In dem Antlitz der alten Frau ging eine jähe Ver-
änderung vor: es war, als ob sich ein Schleier über
sie breite, als ob diese flammenden Augen verlöschten;
um ihren Mund ging ein Lächeln wie im stillen Triumph.

„Ach Gott!“ — sagte sie, während sie sich langsam
setzte — „was wollen Sie da finden, mein Herr? Die
Toten stehen wohl manchmal auf, nehmen wieder die alte
Gestalt an und gehen die alten Wege, aber dann ver-
schwinden sie wieder, liegen in ihren Gräbern, schlafen
fest, und man soll sie nicht stören.“

Doktor Robinson wollte etwas erwidern, aber Hu-
binger kam ihm zuvor.

„Gnädige Frau!“ — sagte er — „welche Toten?
Bitte, sprechen Sie mit mir wie mit einem Freunde. Ich
meine es gut mit Ihnen allen!“

Ein halb freundliches, halb spöttisches Lächeln zuckte
um ihren Mund, aber sie sah ihm fest in die Augen.

„Und wenn ich nun die Namen nicht sage?“ —
entgegnete sie artig. „Alte Zeiten soll man ruhen lassen!“

„Als Sie noch Christa Altenburger hießen, erlebten
Sie aber diese Zeiten?“ — antwortete Hubinger mit starker
Betonung. Er hatte sich schon am Morgen die Personalien
der verwitweten Frau Christine Hertons ausbeuten lassen,
und es hatte sich ergeben, daß sie die im Jahre 1830 ge-
borene Tochter des Wiener Bürgers und Hausbesizers
Christian Altenburger war, die sich erst im Alter von
dreißig Jahren mit einem Herrn Herton vermählt hatte.
Mit diesen Auskünfte verband Hubinger sofort die
Erinnerung an Norberts Bild des Alt-Wiener Mädchens
— auch einer Christa.

Die Greisin hatte sich langsam erhoben. Ihr Auge
verschleierte sich, es war, als lähe sie zurück in endlos
weite Fernen. Es mochte wohl lang her sein, daß sie
jemand bei ihrem Mädchennamen genannt hatte, und der
Name weckte längstvergeßenes.

Hubinger sah das bereite Spiel in diesem lebendigen,
alten Antlitz und ließ ihr gar nicht Zeit, recht zur Be-
sinnung zu kommen. Er hatte sich ja schon früher, ehe er
hierher ging, alles durchdacht, und immer klarer war es
ihm geworden. Da führte ein feines Band aus dem
Reiche des Dargestellten zur Gegenwart, durch eine
Spanne von vielen Jahren glitt die „blaue Schlange“
durch das Leben und die Schicksale der verschiedensten
Menschen.

Bei Hans Norbert hatte er auch die Bilder des Groß-
vaters Norbert und dessen Frau gesehen, und deutlich
stand jetzt das scharfschnittene, lächelnde Lebemanns-
Gesicht jenes fröhlichen Genußmenschen vor ihm.

Keine Stunde laß entfliehen —
„Wichtig ist die Zeit!“

Der kleine Bers unter dem Bild sprach mehr als ein
ganzes Glaubensbekenntnis.

(Fortsetzung folgt.)

3*